

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 49 (1969-1970)
Heft: 6

Artikel: Universität und Gesellschaft
Autor: Menzi, Karl / Huber, Georg
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-162319>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Universität und Gesellschaft

KARL MENZI UND GEORG HUBER

Ursprung der Universität

Um 1200 entstanden praktisch gleichzeitig zwei Institutionen, die für die Entwicklung des Abendlandes von entscheidender Bedeutung werden sollten: die Handwerkerzunft und die Universität.

Das erste Anzeichen der Entwicklung von Handwerkerständen findet sich in einer Verordnung Karls des Grossen. Im Gesetz zur Verwaltung der königlichen Grundherrschaften, im «Capitulare de villis», ist das Gewerbe nach Berufsgruppen eingeteilt. Damit war eine Voraussetzung für die Entwicklung der Zünfte geschaffen: der Verbandsbildung aus der Berufsstellung, der Eingliederung von Handwerkerständen in die Marktwirtschaft. Und doch dauerte es noch mehr als 300 Jahre, bis die Zünfte entstanden; erst 1140 konstituierte sich in Köln die Innung der «Ziechenweber» als erste eigentliche Zunft. Die Bedeutung der Zünfte für die Entwicklung der Wirtschaft und der Gesellschaftsform war gewaltig. Die Hauswirtschaft wurde zum Gewerbe; die Eigenproduktion wandelte sich zur Marktwirtschaft. Die handwerkliche Tradition wurde gewahrt und gepflegt; die Zünfte gewährleisteten die Sammlung, Erhaltung und Weitergabe von handwerklichem Wissen und Können. Gleichzeitig mit den ersten Zünften bildeten sich die ersten Universitäten. Aus den Ausbildungsstätten für Kleriker, Mediziner und Rechtsgelehrte wurden Institutionen übergeordneter Art. Die Bezeichnung «universitas» stammt aus dem Jahre 1208; Papst Innozenz III. brauchte sie erstmals für die Zusammenfassung von Magistern und Scholaren verschiedener Lehrdisziplinen der Pariser Schulen. Die Idee der «universitas» verbreitete sich rasch. Studenten der Pariser Hochschulen riefen die 1240 erstmals urkundlich erwähnte Universität Oxford ins Leben, dann folgten Salerno, Montpellier und Bologna. Mit der Universität entstand ein Instrument zur Erhaltung, Mehrung und Weitergabe von Wissen und Können. Die Idee der Universität ist, wie sich *Karl Jaspers* ausgedrückt hat, «das Element der allumgreifenden Vernunft: des Willens zu unbeschränktem Forschen und Suchen, zur grundlegenden Entfaltung der Möglichkei-

ten, zur Offenheit, zur Infragestellung von jedem, was in der Welt vorkommen kann, zur unbedingten Wahrheit mit der ganzen Gefahr des «sapere aude»».

Zünfte und Universitäten entstanden aus der gleichen Geisteshaltung, die als die *Erkenntnis der Bedeutung von Wissen und Können* charakterisiert werden kann. Damit erhalten beide Institutionen einen transzendenten, in die spätere Zeit hinüberreichenden Wert: Sie sind die Basis unseres technischen Zeitalters.

In der Weiterentwicklung besteht allerdings zwischen Zunft und Universität ein bemerkenswerter Unterschied. Im 18. Jahrhundert begann der Zerfall der Zünfte: Sie erstarrten nicht nur in den Formen, sondern auch im Geist. Ursprünglich waren sie für die dynamische Förderung des Handwerks geschaffen worden; später wurde statisches Festhalten an protektionistischer Produktions- und Marktkontrolle ihr Hauptzweck. Mit diesen Massnahmen suchten sie sich gegen die aufkommenden Manufakturen und Fabriken zu wehren. Und dennoch: Mit der Pflege von handwerklichem Können und Fleiss sind sie die Grundlage der späteren Entwicklung zur industriellen Welt – in der kein Platz mehr für sie war!

Andersartig verlief die Entwicklung der Universität: Durch die «Offenheit und Infragestellung von allem» enthält sie ein revolutionäres Element. Ihre Idee macht es möglich, den Wandel nicht nur anzubahnen, sondern sich in der gewandelten Welt auch zu behaupten.

Das Streben der Zünfte – Erhaltung und Mehrung des technischen Wissens und Könnens und die Pflege jener Tugenden, die den abendländischen Menschen am meisten charakterisieren, nämlich Fleiss und Beharrlichkeit in der Arbeit – hat zusammen mit der Ausweitung wissenschaftlicher Lehre und Methode durch die Universität unsere Welt geschaffen und damit auch die heutige Gesellschaft geprägt.

Unsere Gesellschaft

Wenn wir die Frage nach dem Sinn und Zweck der Universität neu stellen – und die Diskussionen um die Hochschulreform zeigen, dass diese Frage neu gestellt werden muss –, dann kann dies nur aus der Sicht unserer Gesellschaft geschehen. Wir haben zu untersuchen, was diese Gesellschaft charakterisiert und welches der Beitrag der Universität zur heutigen und vielleicht auch künftigen Gesellschaft sein soll.

Die moderne Gesellschaft ist durch die Industrie geprägt. Die auf Wissenschaft beruhende Technik hat die Welt erobert; der Entwicklungsstand der einzelnen Länder wird am Grad der Technisierung gemessen. Es sind nicht mehr natürliche Rohstoffvorkommen, auch nicht mehr ausschliesslich die natürliche Fruchtbarkeit des Landes, die den Wohlstand seiner Einwohner

garantieren; es ist vielmehr der Stand des wissenschaftlichen und technischen Wissens und Könnens, der über Armut oder Reichtum bestimmt. *J.K. Galbraith* hat in seinem Buch «The New Industrial State» diese beherrschende Stellung des «Know-how» betont: Die Planung der modernen Technostrukturen, die Schaffung der Märkte durch die Industrieunternehmen, erfolgt in einem System zusammenarbeitender Know-how-Zentren. Dem Informationsfluss in raffiniert ausgedachten Kommunikationsnetzen und der richtigen Motivierung der Mitarbeiter kommt dabei entscheidende Bedeutung zu.

Die Technostrukturen arbeiten in einer Welt, die durch Telekommunikation gekennzeichnet ist: moderne Verkehrsmittel und Massenmedien. In der modernen Gesellschaft hat die Information zentrale Bedeutung erhalten. Durch Information – als Werbung und als Public Relations – schafft sich die Industrie die neuen Märkte, durch Information – als politische Agitation – wird das politische Bewusstsein der Völker zu beeinflussen versucht.

In dieser Gesellschaft zeigt sich in gewisser Hinsicht ein geradezu gigantisches sozialer Fortschritt: Die Armut ist praktisch verschwunden, jeder Mann kann am allgemeinen Wohlstand teilnehmen. Die Technostrukturen beliefern die von ihnen geschaffenen Märkte nicht nur mit einem Übermass von Gütern, sondern sie schaffen gleichzeitig die notwendige Kaufkraft: direkt durch die Gehälter an ihre Mitarbeiter, Dividenden und Zinsen an die Kapitalgeber und durch Zahlungen an die Zulieferbetriebe; indirekt durch Steuerabgaben und grosszügige Unterstützung gemeinnütziger Werke. Allerdings erkauft sich die Gesellschaft diesen sozialen Fortschritt durch einen gewissen Verlust an Freiheit: Die Bedürfnisse werden ununterbrochen gesteigert; der Mensch wird in jeder Hinsicht immer mehr ihr Sklave. *Eugen Boehler* weist in seinem Werk «Der Mythos in Wissenschaft und Wirtschaft» auf diesen absurdem Zustand hin: «Der Mensch wird immer rationaler in der Produktion und immer irrationaler im Konsum.» Aber noch auf einem weiteren Gebiet verliert der Mensch der modernen Gesellschaft die Freiheit; für ihn unmerklich verliert er die Freiheit des Denkens und wird im Extremfall Teil einer durch Massenmedien manipulierten Gesellschaft.

Aufgabe der Universität

In dieser Gesellschaft hat sich heute die Universität zurechtzufinden. Ihre wesentlichste Aufgabe ist sicher, dem Menschen die Freiheit zu erhalten. Der menschliche Wille ist nichts anderes als die Fähigkeit, wählen zu können und das Gewählte anzustreben. Die Universität hat den Menschen als selbständiges denkendes und seinen eigenen Willen gebrauchendes Wesen an-

zusprechen; sie hat ihm die Wahlmöglichkeiten zu erhalten und zurückzugeben. Wählen kann aber nur der, der die zu wählenden Objekte erkennt und sie gegeneinander abwägen, sie bewerten kann. Die Verteidigung der Freiheit muss also auf zwei Arten erfolgen; sie bedingt die geistige Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit selbst und den über die Wirklichkeit existierenden Vorstellungen. Die Universität hat ihren Adepten das grösstmögliche Wissen und Können zu vermitteln und hat gleichzeitig die Tugend zu pflegen, die den kultivierten Menschen vom bloss wissenden Menschen unterscheidet: das Vermögen, menschliches Leben und Wirken in einer Wertordnung zu sehen. Der Akademiker hat, um mit *Ortega y Gasset* («Schuld und Schuldigkeit der Universität») zu sprechen, zu lernen, auf der Höhe der Zeit zu leben. Daran knüpft sich die unbedingte Forderung, dass jedes Wissensgebiet auf dem neuesten Stand vermittelt wird. Auch die weitere Forderung Ortega y Gassets, das ökonomische Prinzip der Wissensvermittlung, ist ernst zu nehmen: der Lehrstoff ist von allem Unwesentlichen zu befreien und didaktisch so zu ordnen, dass der Lernaufwand auf ein Minimum reduziert werden kann. Man müsste sich fragen, ob nicht in den einführenden Semestern dem Studierenden ein Abriss der Kommunikations- und Informationslehre gegeben werden sollte, um ihm die Stoffverarbeitung und -aufnahme zu erleichtern.

Ebenso wichtig ist aber das Wissen um die Entstehung des Wissens. Nur der ist «auf der Höhe der Zeit», der sich eingedenkt ist, dass die heute gültige Denkart von Generationen erarbeitet wurde und von den nächsten Generationen weiterentwickelt wird. Er ist Glied dieser Entwicklungskette. Die geschichtliche Schau knüpft die Verbindung zwischen Wissenschaft und Menschheit und ist – eben weil sie die menschliche Komponente enthält – geeignet, Werte zu setzen. Jedes Wissensgebiet sollte also vor seinem historischen Hintergrund gelehrt werden.

Weil aber die auf Naturwissenschaft und Technik beruhende Produktion nicht das einzige «Hervorbringen» sein darf, sondern das Künstlerische für das Gleichgewicht der menschlichen Gesellschaft ebenso notwendig ist, sollten an den modernen Hochschulen nicht nur wissenschaftliche Disziplinen gepflegt werden. Wie in den alten Universitäten – in den «*facultates inferiores*» – müssen auch künstlerische Disziplinen wie Architektur, Musik, Literatur vermittelt werden. Das Ideal einer Hochschule wäre eine Institution, welche die Wissensgebiete auf modernstem Stand vor geschichtlichem Hintergrund vermitteln und gleichzeitig die schöpferischen, künstlerischen Fähigkeiten wecken und erhalten würde.

Die Studentenunruhen der letzten Zeit haben verschiedene Ursachen. Einerseits zeigt sich darin das wachsende Selbstbewusstsein der jungen Akademiker, die ihre zunehmende Bedeutung in einer von Wissenschaft und Technik geprägten Welt kennen. Andererseits liegt darin sicher auch die

ernste Sorge um die Erhaltung und Mehrung der akademischen Lehr- und Forschungsfreiheit. Diese Freiheit ist dreifach dauernd in Frage gestellt: durch einen autokratischen Lehrkörper, durch den Staat und durch die Wirtschaft.

Der autokratische Lehrkörper kann dadurch, dass er «Schulen» bildet, anstatt das der Zeit gemäss Wissen zu vermitteln, der Weiterentwicklung starke Hemmnisse entgegensetzen. Das Gleiche gilt auch, wenn dem Anspruch der Studierenden auf Mitbestimmung zu wenig Beachtung geschenkt wird.

Der Träger der Universität ist meist der Staat; er bringt die Mittel zu ihrem Unterhalt und zu ihrer Weiterentwicklung auf. Er sollte sich jedoch einer Einmischung in den Lehr- und Forschungsprozess enthalten. Das heisst nicht, dass er nicht jene Disziplinen fördern darf, die den Nachwuchs für die staatlichen Institutionen sichern oder der staatlichen Infrastruktur die notwendigen Forschungsergebnisse liefern.

Die Wirtschaft ist auf die Fachkräfte, die an den Universitäten ausgebildet werden, angewiesen. Ihre eigene Forschung beruht weitgehend auf Grundwissen, das an den Hochschulen erarbeitet wurde. Die Wirtschaft hat aber keinerlei Recht, von ihren gegenwärtigen Bedürfnissen ausgehend, den Universitätsinstituten Forschungs- und Lehrprogramme zu diktieren. Dies wäre nicht nur eine Beschränkung der Lehr- und Forschungsfreiheit, sondern würde ebensosehr den langfristigen Zielen der Industrie widersprechen. Die Universität muss heute wie im 13. Jahrhundert in erster Linie transzendentierend sein, das heisst sie hat die Kräfte von morgen zu erziehen, sie hat das Wissensgebiet der Zukunft zu erschliessen. Sie ist die «totale Offenheit» und darf durch das auf direkten Nutzen ausgerichtete Streben der Industrie in ihrer Aufgabe nicht gestört werden. Das heisst nicht, dass sich die Hochschule nicht an den Bedürfnissen der Industrie orientieren soll und dass sie nicht der Wirtschaft beratend zur Seite stehen darf; es heisst lediglich, dass sich die Hochschule nicht den Ansprüchen der Industrie und Wirtschaft unterzuordnen hat. Halten wir fest: Forschung in der Wirtschaft ist stets auf den kommerziellen Nutzen ausgerichtet, Forschung an der Universität hingegen hat die Erweiterung der Theorie und damit des Lehrgebäudes zum Ziel.

Die gegenwärtigen Diskussionen und Unruhen an den Universitäten dürften eine heilsame Auswirkung haben. Sie zwingen zur Besinnung auf das Wesen und die Aufgabe der Universität und helfen, jene institutionellen Änderungen durchzuführen, die ihrem ursprünglichen Wesen gemäss sind, nämlich Professoren und Studenten zu einer Gemeinschaft zusammenzufassen, die der unbedingten Offenheit verpflichtet ist. So wird uns die Universität wie bisher den Weg in die Zukunft bereiten.